



„Es hat mich sehr bewegt, einmal die Kirche als großes Parlament zu sehen“

Achim Budde im Gespräch mit Professor Hans Maier

Vertiefung des Themas von Seite 62–64

Die Hans-Maier-Bibliothek in der Akademie

Achim Budde: Verehrter Herr Professor Maier, Sie schenken uns Ihre Bibliothek. Das ist die Summe und die Grundlage Ihrer eigenen Bildung, ein Spiegel Ihrer Biographie. Und nun ist sie also auch Ihr Vermächtnis an uns. Es ist ja das Wunderbare an einem Vermächtnis, dass es Schätze der Vergangenheit sammelt, aber zugleich voll und ganz auf die Zukunft ausgerichtet ist. Ein Vermächtnis möchte wirksam werden. Es möchte über die Gegenwart hinaus wirksam werden und über den hinaus, der es vermacht hat. Ich möchte Ihnen deshalb heute nicht in erster Linie Fragen zu Ihrer Biografie stellen, sondern vor allem Ihre Einsichten, Einschätzungen und Haltungen zu heutigen Zukunftsfragen einholen, die Sie in Jahrzehnten gesammelt haben. Dennoch bitte ich Sie eingangs um eine rückwirkende oder rückblickende Einordnung. Sie haben mir am Telefon gesagt, Sie hätten die Bestände dieser Bibliothek für unsere Sammlung hier in der Hans-Maier-Bibliothek so ausgewählt, dass sie auch die Entwicklung Ihrer Forschungen widerspiegeln. Jetzt hat Frau Dorfer ihre Bücher für uns *thematisch* sortiert. Ihre Ordnung ist vielleicht gar nicht mehr ohne Weiteres erkennbar. Vielleicht geben Sie uns Ihr ganz persönliches Sortierkriterium noch mit auf den Weg, damit diese wissenschaftsbiografische Facette Ihrer Bibliothek uns im Bewusstsein bleibt: die Hans-Maier-Biographie als Spiegel Ihrer Forschung.

Hans Maier: Zunächst, lieber Herr Dr. Budde, darf ich mich bei der Katholischen Akademie und bei Ihnen und Ihren Vorgängern herzlich bedanken für die große Ehre, dass ich meine Bibliothek hier unterbringen darf, noch dazu in der Nachbarschaft von Romano Guardini. Das ist schon eine Nobilitierung.

Es entspricht ja fast dem vererblichen Adel, wenn man eine solche Aufstellung bekommt. Herzlichen Dank dafür und besonders auch Dank an Frau Dorfer, die das Ganze fachmännisch aufgebaut hat. Aber jetzt zu Ihrer Frage. Das

hängt natürlich mit meinem Beruf zusammen, oder vielmehr damit, dass ich nach einem Beruf gesucht habe, nach dem Abitur, das wiederum zeitlich verzögert war durch den Krieg. 1951 habe ich überlegt: Was soll ich machen? Was soll ich werden?

Und ich hatte zunächst den Journalismus im Blick. Ich bin zur *Badischen Zeitung* gegangen und habe da eine Schnupperlehre gemacht. Und ich habe mir dann überlegt: Soll ich zum Rundfunk gehen? Für den habe ich damals auch Features und Nachtstudios geschrieben. Wenn ich die heute durchlese, dann staune ich auf der einen Seite über die, ja, Kühnheit, mit der ich alle Themen der Welt aufgegriffen habe, Rezensionen geschrieben habe über Leute, die berühmt waren. Aber, das tut man in einem Alter von 20 Jahren leichter, als in den Jahrzehnten darauf.

Meine zweite Möglichkeit wäre Kirchenmusiker gewesen. Auch das habe ich mir ernsthaft überlegt, denn unser Pfarrer in Mariahilf in Freiburg hat mich 1942 gewissermaßen auf die Orgel gesetzt. Sein Organist war eingezogen worden als Soldat. Er hatte niemanden in dieser großen Achttausend-Seelen-Pfarrei mit einer Vorzeigeorgel der Orgelbewegung, 4 Manuale, 50 Register, und er sagte: „Du kannst doch Klavier spielen, lern Orgel.“ Das habe ich dann auch getan. Und von 1942 bis 1949 habe ich fast alle Gottesdienste, am Sonntag oft fünf, gespielt. Aber ich sah, dass die damaligen Kirchenmusiker alle sehr sparsam besoldet waren und mit ihren oft großen Familien regelrecht gehungert haben. Und da dachte ich: Das tust du dir dann doch nicht an. Lieber die Musik als Begleiterin, denn als Brotberuf. Denn dazu ist sie offenbar nicht geeignet nach der allgemeinen Wertung.

Ja und dann blieb also nur die Lehre. Ich wollte Lehrer werden. Damals musste man in Baden-Württemberg drei Fächer wählen. Ich habe Geschichte als Hauptfach und Deutsch und Französisch als Nebenfächer gewählt. Man musste damals auch Volksschul-Praktika machen. Das war sehr erzieherisch. Damals noch Riesensklassen von 50 Buben und Mädchen. Also Lehrer wollte ich gern werden und habe dann 1956 auch Staatsexamen gemacht und ein Jahr später konnte ich den Doktor in Geschichte und Politikwissenschaft machen.

Ich bin dann schließlich nicht in der Schule hängengeblieben, sondern, wenn Sie wollen, in der Universität. Und 1962 habe ich mich in Freiburg für politische Wissenschaft habilitiert. Und das waren noch besondere Zeiten, vier Prozent Abiturienten. Heute sind es fast 50 Prozent. Wir kannten noch fast jeden Lehrer. Die Lehrer kannten uns persönlich an der Hochschule, und so habe ich schon 1962 den Ruf nach München bekommen.

Und das war dann mein Lebensweg. Ein Drittel Baden, Freiburg, zwei Drittel jetzt in München. Und man hat ja als Professor immer die Lehrkanzel, die wurde manchmal in

der Geschichte auch mythifiziert. Fichte, so wird berichtet, lehrte an der Kanzel und ließ rechts und links ein Kerzenlicht brennen. Soweit bin ich natürlich nie gegangen, aber es war schon eine Lehrkanzel.

Aber meine zweite Lehrkanzel war die Katholische Akademie. Die dritte Lehrkanzel war die Akademie für Politische Bildung in Tutzing, an deren weiterem Fortkommen ich ungefähr 30 Jahre als Kuratoriumsvorsitzender mitgewirkt habe.

So hat sich eine Fülle von Beziehungen ergeben, und das spiegelt sich auch in meiner Bibliothek. Es beginnt eigentlich mit der schönen Literatur, die ich eifrig gesammelt habe. Meine beiden Schwestern waren im Verlag Herder als Buchhändlerinnen tätig und so bin ich auch viel mit Schriftstellern zusammengekommen. Und danach fängt meine eigene Produktion an. Das älteste kleine Buch ist eine Sammlung von politikwissenschaftlicher Literatur. Dann kommt meine Doktorarbeit, meine Habilitationsschrift und vieles andere.

Wie stehe ich diesen Büchern gegenüber? Da zitiere ich immer gern Romano Guardini. Der wurde das nämlich auch dazu befragt und sagte sinngemäß: „Ja, die Bücher stehen im Eingang meiner Wohnung, aber ich gehe immer fast scheu daran vorüber.“ Irgendwo ist das ja auch beängstigend, was sich im Lauf der Jahrzehnte aufstaut, und so bin ich froh, dass ich einiges jetzt der Katholischen Akademie anvertrauen darf.

Achim Budde: Gibt es denn vielleicht ein Buch, das Sie – wenn Sie in ein paar Jahren wieder einmal herkommen – als erstes noch mal in die Hand nehmen möchten?

Hans Maier: Ja, ein kleines Buch habe ich daheim seit Wochen nicht mehr gefunden, nämlich meinen kleinen Versuch *Welt ohne Christentum. Was wäre anders?*, bei Herder erschienen. Und das war daheim auf einmal verschwunden. Ich hab's grad vorhin wieder in die Hand genommen. Das Buch, das mir auch Kritik eingetragen hat, würdige Vertreter des Faches Geschichte haben mir entgegengehalten: „So etwas macht man nicht. Das ist ja eine künstliche Vorstellung.“ Aber inzwischen hat diese Idee, einmal etwas auszuprobieren, was hätte sein können, auch in der Geschichtswissenschaft, vor allem in der Zeitgeschichte, ihren Platz gefunden.

Achim Budde: Sollten Sie jetzt zu Hause Mangel an diesem Exemplar haben, sind Sie selbstverständlich befugt, es sich wieder mit nach Hause zu nehmen. Ich möchte aber jetzt, wie ich es vorhin angekündigt habe, wieder zurück in die Zukunft. Denn die Essenzen dieser Bibliothek sind ja in Ihrem Kopf und Ihrem Herzen gespeichert und ermöglichen es Ihnen, eine fundierte Einordnung der Welt von heute zu geben. Wenn man sich bewusst macht, in was für einer Welt Ihre Bibliothek – also ein großes Statement für Bildung im umfassenden Sinn – heute steht, dann fällt auf, dass die

Bildung es heute in unserer Gesellschaft nicht so einfach hat. Seit über einem Jahr sind die Schulen zum Spielball der Pandemie und ihrer Bekämpfung geworden. Hier wurden die Bildungsbiographien einer ganzen Generation massiv gestört. Die Ungleichheit zwischen Milieus in unserer Gesellschaft nimmt wieder zu. Noch ist unklar, ob das jemals wieder ausgeglichen werden kann. Und trotz manch digitaler Erfolge liegt auch die Erwachsenenbildung noch immer weitgehend am Boden und muss sich neu finden oder neu erfinden. Während Milliarden in die Wirtschaft geflossen sind und in den Stadien die vierte Welle in Schwung gebracht werden durfte, sind in der Kulturszene Existenzen gefährdet, und die Schulen sind nach eineinhalb Jahren immer noch nicht einmal mit Luftfiltern ausgestattet. Ganz offene Frage an Sie: Ist Fußball in diesem Land wichtiger als Bildung? Ist die Lufthansa wichtiger als die Bildung?

Hans Maier: Es bilden sich einfach auch Machtpotenziale ab. Das hat man gesehen, als die UEFA gegen den Münchner Antrag die farbige Beleuchtung der Allianz-Arena ablehnte. Man mag das kritisieren, aber dann muss man langfristig sich überlegen, wie man die Machtverhältnisse ändert. Und da darf ich noch einmal etwas zurückgreifen.

Wir sind noch in einem patriarchalischen Zeitalter erzogen worden. Ich bin zwar von lauter Frauen erzogen worden, weil mein Vater früh starb. Aber auch die haben das auf eine patriarchalische Art getan. Also, meiner Mutter durfte man nicht groß widersprechen. Und ich erinnere mich, ich habe mal eine Krawatte, die sie mir geschenkt hat, nicht angezogen, weil sie mir zu bunt war. Und dann sind wir wochenlang in Schweigen verharret, denn ein Erziehungsmittel meiner Mutter war Schweigen. Das konnte bedrohlich werden. Dann habe ich schließlich die Krawatte angezogen und wir sind ins Münster in Freiburg gepilgert, an einem Sonntagmorgen. Und ich habe geredet, wie wenn nichts gewesen wäre. Und da blieb plötzlich in der Oberau meine Mutter stehen, drehte sich um und sagte einfach zu mir: „Sei nur ruhig, du hast mich geärgert.“

Und so wurde auch in den Schulen verfahren, manchmal auch in den Hochschulen. Die Professoren, etwa Gerd



Professor Hans Maier erzählte auch ausführlich über seine Zeit als junger Kirchenmusiker, Student und Wissenschaftler. Über sein Wirken als Präsident des ZdK wusste er auch zu berichten.



Tellenbach in den 50er Jahren in Freiburg oder Romano Guardini hier in München, waren für uns höhere Wesen, wenn die sich untereinander mit „Sie“ angesprochen haben, nicht Herr Professor oder Herr Kollege, sondern „Herr Tellenbach, da kam gerade ein Anruf für Sie“, dann hat uns das regelrecht mitgenommen. Das war ungewöhnlich. Götter stiegen da aus dem Horizont auf die Erde herunter. Ich übertreibe jetzt, aber wir sind noch aufgewachsen in einer Welt des Gehorsams und der Folgsamkeit.

Ich will eine zweite Anekdote erzählen. Ich war 1937 in die Volksschule gekommen. Als wir uns zum ersten Mal wieder trafen, die alte Volksschulrunde, da waren wir doch schon ältere Herren. Es war in den sechziger Jahren, und einer, der Fotograf geworden war, wollte uns in den alten Schulbänken aufnehmen. Aber die Schulbänke für 50 Leute, die gab es nicht mehr. Die Klassen waren zum Glück kleiner geworden. Also mussten wir in einer Doppelrunde antreten. Die erste Gruppe bis K, die zweite Gruppe von L bis Z. Und als die erste Gruppe fotografiert war, sagte der Fotograf „Aufstehen!“ und pünktlich wie eine Militärkompanie erhob sich alles, und wir lachten über uns selber.

Das lag uns im Blut. Dieser pünktliche Gehorsam. Nun ist viel darüber diskutiert worden, ich erinnere an Oskar Lafontaine, seine Frage, ob diese Sekundärtugenden dem Dritten Reich, dem Nationalsozialismus, geholfen haben. Sicher haben sie ihm auch geholfen. Aber ich weise immer darauf hin: Auch der Widerstand gegen das Dritte Reich erforderte eine fast unmenschliche Geschlossenheit und Härte. Man hat das ja bei den Widerständlern erlebt. Man denke an Stauffenberg, der mit seiner zertrümmerten Hand die Bombe schärfte. Also, die Sekundärtugenden sind ambivalent. Sie können zum Guten, sie können auch zum Schlechten beitragen.

Und weil sie nun fragen, was ist heute zu tun? Wir haben seit den 60er Jahren eine große Lockerung erlebt. Man kann sagen, die Adenauer-Zeit war zwar nicht muffig, wie sie später geschmäht wurde, aber sie war streng und verzichtsbereit. Und nach 68 hat sich alles gelockert, und die Deutschen sind ein wenig, ja, „südlicher“ geworden, verglichen mit der Zeit vorher.

Und nun kommen wir zur Corona-Zeit. Da ist nun wieder eine Verhärtung erfolgt und ein gewisser Schematismus hat sich ausgebreitet. Auch die deutsche Neigung zum Erzieherischen hat sich oft unangenehm bemerkbar gemacht, wenn man etwa den Mundschutz gerade nicht aufgehört hat, wenn man in ein Geschäft kam, und dann heftig angegangen wurde. Also da hat sich alles wieder nach der anderen Seite geneigt. Ein guter Freund von mir hat Deutschland das Land des Gehorsams, eine Terra Oboedientiae, genannt und ein bisschen etwas ist dran.

Und jetzt fragt sich eben, weil Sie in die Zukunft hineinschauen, wie geht es weiter? Die Rückkehr zur alten Gehorsamshaltung ist uns, glaube ich, verwehrt. Das wäre auch gar nicht gut, das zu proklamieren. Aber ich empfehle doch ein verantwortliches Handeln, nicht einfach so in den Tag hineinleben. Ein planvolles Handeln. Das würde in Richtung Impfen gehen. Und ich meine, da muss noch viel mobilisiert werden an persönlicher Einsicht, diese Einsicht darf nicht von oben eingepflanzt werden, sie muss aus dem eigenen Innern, aus dem eigenen Fragen und Erwägen kommen.

Achim Budde: Jetzt habe ich zwei schulpflichtige Kinder in der Grundschule, die Große an der Grenze zur weiterführenden Schule. Und da würde ich sagen, die Frage nach dem Gehorsam ist für sie im Augenblick ein Luxusproblem. Die Frage ist, ob sie überhaupt Bildung kriegen. Die Schulen waren jetzt überwiegend geschlossen. Die Kleine hat Schule kennengelernt als Video-Veranstaltung. Und da bricht einfach so viel weg. Viele haben das Lernen verlernt, und gerade auch die sozialen Unterschiede verschärfen sich – selbst bei uns auf dem Land. Wenn Sie heute noch Ihr Ressort hätten, auch in dem noch stolzen Zuschnitt von damals, juckt Sie das nicht? Sehen Sie Maßnahmen? Sie schwärmen gerne von der Kampagne damals nach dem „Sputnik-Schock“. Haben Sie Ideen, was für eine Kampagne der Mobilisierung im Bildungssektor man heute bräuchte? Wie könnte das aussehen?

Hans Maier: Ja, die Demokratie ist eben eine gefährliche Staatsform, denn sie beruht auf der Einsicht aller. Wenn diese Einsicht zurückgeht oder sich in die falsche Richtung bewegt wie in den 30er Jahren, dann ist es schlimm und dann schlägt die letzte Stunde für die Demokratie. Aber die Demokratie ist auch etwas Aufrichtiges und Aufbauendes. Wenn die Mehrheit sich dahinter stellt, wenn sich ein demokratisches Potenzial in allen Parteien entwickelt, dann kann man hoffnungsvoll in die Zukunft sehen.

Ich bin oft gefragt worden in diesem Jahr, auch schon im letzten: „Wie wird das dann weitergehen im Bundestag mit der nächsten Wahl?“ Ich habe immer zuversichtlich geantwortet. Ein Beispiel für die Reformfähigkeit der politischen Parteien ist für mich zum Beispiel die Entwicklung der Grünen – nicht die Entwicklung der Linken, aber die Entwicklung der Grünen. Deren anarchische Anfänge habe ich ja noch erlebt und habe beim Katholikentag 1986 in Aachen gesagt: „Das Tischtuch zwischen der katholischen Kirche und den Grünen ist zerschnitten.“ Das habe ich damals etwas vorschnell geäußert. Aber die Grünen haben damals auch die völlige Trennung von Staat und Kirche und was weiß ich alles, die Abschaffung des Paragraphen 218 proklamiert. Also die fingen sehr anarchisch an, auch im äußeren Auftreten. Wenn man mit Schlappen zur Vereidigung als Minister kommt wie Joschka Fischer im hessischen Landtag, dann fragt man sich schon: Was ist da los? Und da muss ich sagen, ungeachtet aller Kritik am heutigen Bild der Grünen, es hat sich doch gezeigt, dass die demokratische Substanz einfach zwingt, sich zu ändern, sich anzupassen, staatsmännischer zu werden oder staats-fraulicher. Und das kann man an den Grünen, aber auch an anderen Gruppen studieren.

Bedenklich stimmt mich eher die Entwicklung der Christlich Demokratischen und Christlich-Sozialen Union. Die war nach dem Krieg ein wirklicher Hoffnungsträger. Und ich sage immer, fast noch wichtiger als das C war das U, die Union: Nach 400 Jahren der Kämpfe von Protestanten und Katholiken gegeneinander endlich die Union. Da darf ich an meinen Lehrer Gerhard Ritter erinnern. Der war ein Borsusse, wie er im Buche steht. Sein Geschichtsbild war preußisch, und damit habe ich mich nie identifizieren können. Aber er war ein Konservativer, der im Dritten Reich das Äußerste gewagt hat, als Berater von Goerdeler, als Berater von Bonhoeffer. Und er ist ja knapp am Galgen vorbeigekommen. Und er erzählte uns immer: „Als wir in Plötzensee

im Gefängnis von der Roten Armee befreit worden sind, im April 45, da haben wir uns umarmt, Katholiken und Protestanten, und das war der Beginn der Union.“

Das ist für einen jungen Menschen ein starker Impuls, und daher war ich zornig, als sich – ich will jetzt keine Namen nennen – CSU und CDU in den letzten drei, vier Jahren so auseinanderentwickelt und sogar gegeneinander gestellt haben, wie das der Fall war. Ich bin sehr froh und das muss ich dem amtierenden Ministerpräsidenten hoch anrechnen, dass diese Lücke wieder geschlossen ist.

An dritter Stelle nenne ich jetzt die SPD. Der würde ich wünschen, dass sie wieder an Einheit, Geschlossenheit und auch an Zuspruch gewinnt. Denn Unionsmenschen können sich nicht darüber freuen, wenn die SPD hinunter geht. Die großen beiden Volksparteien, die haben doch der Bundesrepublik eine Kontinuität von guten 30 Jahren ermöglicht – eine Kontinuität, in der wir alle, auch ich, aufgewachsen sind und in der wir arbeiten konnten.

Achim Budde: Jetzt haben sich die Grünen, wie sie sagen, im Laufe der letzten Jahrzehnte so weit etabliert, dass sie gut in dieses Parteiengefüge hineinpassen. Aber es tun sich ja ganz andere Risse in unserer Gesellschaft auf. Wir merken, dass das Phänomen der Kommunikationsblasen dazu führt, dass Echokammern sich immer selbst verstärken, voller Häme über die Andersdenkenden, und dass eine Kultur verlorenght, in der man sich zusammensetzt und auseinandersetzt mit Argumenten, und versucht zu ringen um die richtige Politik. Wie gehen wir denn damit um, dass es einen Spalt in unserer Gesellschaft gibt, der dazu führt, dass immer größere Teile durch unser etabliertes politisches System überhaupt nicht mehr erreicht werden?

Hans Maier: Da sind sicher große Gefahrenmomente. Aber ich muss sagen, nachdem man jahrelang mit gutem Grund von Politikverdruss gesprochen hat und Politikablehnung, hat die Corona-Zeit dazu geführt, dass die Politik wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt ist. Wir dürfen uns von der lautstarken Gruppe der Querdenker da nicht zu sehr beeindrucken lassen. Die Mehrheit der Deutschen hat auf dem Umweg über diese Corona-Epidemie wieder von der Politik Notiz genommen und natürlich Anfragen an die Regierung und die Regierungsfähigkeit gestellt. Und die Exekutive zumindest hat sich von dieser Krise gut erholt. Die Legislative hat dann nachgezogen. Die dritte Gewalt ist eher zurückgegangen. Ich habe das mal glossiert in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung in einem kleinen Artikel über das Kippen. Man hörte von den Gerichten nur noch, sie kippen etwas, und das ist zu wenig für die dritte Gewalt. Ich hoffe, dass die dritte Gewalt sich auch wieder ebenso rappelt wie die Exekutive und die Legislative. Im Augenblick steht ja noch das große Problem „Bundesverfassungsgericht gegen Europäisches Gericht“ an. Das muss unbedingt gelöst werden. Wir dürfen nicht von Deutschland her Polen und anderen Ländern eine Vorlage liefern, aus der Gemeinsamkeit auch der rechtlichen und gerichtlichen Gemeinsamkeit, auszusteigen. Das müssten auch Bundesverfassungsrichter wissen.

Achim Budde: Das heißt, Sie sind grundsätzlich ganz zuversichtlich, dass unsere Demokratie mit ihren Institutionen auch diese Krise des Verlusts von Teilen der Bevölkerung gewinnen würde. Ich denke, wir sind uns einig,

dass die Kirchen diesen Prozess unterstützen sollten. Ich habe jetzt noch eine kirchenpolitische Frage an Sie: Wenn die Kirche sich für die demokratische Kultur in unserem Land einsetzen möchte, wäre sie nicht glaubhafter, wenn sie auch im Innern demokratisch organisiert wäre? Also ich spiele an auf die aktuelle Debatte über eine Reform der Kirchenverfassung. Braucht die Kirche Demokratie und Gewaltenteilung?

Hans Maier: Ja, auch das ist ein Thema meines Lebens, das sich auch in der Bibliothek spiegelt. Ich habe einmal mit dem in dieser Akademie nicht unbekanntem Theologen Joseph Ratzinger gemeinsam ein Buch geschrieben über Kirche und Demokratie, übrigens in 20 Sprachen übersetzt. Und da waren wir beide einig, das hat er so formuliert: „Nichts ohne den Bischof. Aber der Bischof soll auch nicht handeln ohne das Volk.“ Und ich hoffe, dass er dabei bis heute geblieben ist. Natürlich die Theorie und Theologie und die praktische Kirchenpolitik waren noch nie eins. Die unterscheiden sich. Aber sie sollten doch wechselseitig noch erkennbar und verfügbar sein.

Also für Demokratie in der Kirche habe ich mich eingesetzt, seit ich mit meiner Doktorarbeit die Anfänge der christlichen Demokratie untersucht habe. Es hat mich sehr beschäftigt, dass die Französische Revolution zunächst begann in einem Schulterschluss zwischen Kirche und Demokratie. Und dann hat leider die neue rousseausche Theorie der Volkssouveränität diesem Schulterschluss ein Ende gemacht. Aber das Thema Demokratie in der Kirche ist geblieben.

Ich habe an einigen Versammlungen, auch in Rom, teilgenommen. Meine Frau und ich, wir waren beim Konzil 1965 bei einer Konzilssession über die Religionsfreiheit. Das hat mich sehr bewegt, einmal die Kirche als großes Parlament zu sehen, mit fünfminütigen Redebeiträgen in einem manchmal wirren Latein – das englische Latein war so ziemlich das Schlimmste –, aber mit dem Willen zu Ergebnissen zu kommen. Und die Deklaration über die Religionsfreiheit ist für mich auch der große politische Fortschritt des Konzils. Es ist das einzige weltliche Grundrecht, das feierlich in die Kirche übernommen wurde.

Aber nun denke ich immer auch praktisch und institutionell und manchmal sogar bürokratisch. Wie schlägt sich das nieder? In der Kurie gibt es Dikasterien. Das sind die alten, von Papst Sixtus V. im Angesicht der Reformation geschaffenen, großen Ministerien. Die haben Entscheidungsgewalt. Und seit dem Zweiten Vatikanum gibt es Räte. Die dürfen aber nur beraten und nicht entscheiden. Und so ist das Zweite Vatikanum heute noch nicht umgesetzt.

Und ich habe vor Jahren, Rom hat darauf mit Unmut reagiert, konkrete Vorschläge zur Reform der Kurie gemacht. Man müsste erstens die Gewaltenteilung einführen. Es ist unmöglich, dass im obersten Regierungsorgan Gerichtspräsidenten neben Amtschefs und Priestern stehen. Das müsste entzerrt werden. Und dann müsste man Regelmäßigkeit einführen. Eine Regierung muss jede Woche oder wenigstens jede zweite Woche tagen. Und die Fehler und die Katastrophen, die sich eingestellt haben in den letzten Jahren, die rühren auch daher, dass nichts besprochen wurde.

Zum Beispiel: Jüngst erleben wir, dass der Papst die Synodalisation in Deutschland kritisiert. In der nächsten



Woche schlägt er die Synodalität für die ganze Kirche vor. Also offenbar haben da zwei verschiedene Dikasterien verschiedene Vorschläge gemacht und der Papst hat das unterschrieben. Hätte man vorher darüber geredet in einem Gremium und hätte auch die entsprechende Abstimmung dokumentiert, würde das nicht passieren. Im Augenblick haben wir den Eindruck, es gibt ein Vor und Zurück in der Kirche, aber es gibt keine Klarheit über den Weg.

Achim Budde: Und es gibt nicht mehr diesen Aufbruch aus der Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, der damals natürlich auch eine ungemein positive Ausstrahlung aus der Kirche heraus in alle Teile der Gesellschaft hatte. Meine nächste Frage würde sich da anschließen. Sie haben Joseph Ratzinger erwähnt und den aktuellen Papst. Wenn Sie sich überlegen: Was müsste die Kirche heute tun, angesichts dieser tiefsten Krise, in der sie jetzt steckt? Was würden Sie tun, wenn Sie Papst wären – eines der wenigen renommierten Ämter, das Sie noch nicht innegehabt haben? Wie würden Sie versuchen, den Auftrag Christi für heute umzusetzen?

Hans Maier: Ja, das habe ich wirklich noch nicht überlegt. Ich beschränke mich da auf meine schlichte Kirchenzugehörigkeit als Christi Fidelis. Aber was müsste man tun? Zunächst, glaube ich, bräuchte es eine Reflexion darüber, was eigentlich unentbehrlich ist, was das Alleinstellungsmerkmal der Kirche ist. Und da erinnere ich mich: Ich habe das Literaturbüro im Zentralkomitee gegründet vor vielen Jahren. Da habe ich mal eine Konferenz veranstaltet, zu der ich die halbe deutsche Literatur eingeladen habe. Da war also Rosendorfer zum Beispiel dabei und Heinrich Böll. Grass ist nicht gekommen. Und Beuys war da.

Und da ging es auch um die Frage „Was ist eigentlich das Wichtige an der Kirche?“ Und die meisten sagten dann „Das Soziale“, das ist ja auch allgemein anerkannt und da muss weitergebaut werden. Da kam Widerspruch von den Künstlern. Ich erinnere mich noch, der Beuys saß oben auf der Galerie, der Böll unten, und die riefen sich zu: „Du, der Apfel ist doch längst gegessen.“ – „Jawohl, jawohl, Heinrich!“ Und es war interessant, gerade die Künstler sahen nicht im Sozialen den Auftrag, sondern – ja, in was? – im Gottesdienst. Ich glaube das Alleinstellungsmerkmal der Kirche ist der Dienst an Gott und die Vergegenwärtigung Gottes im Altarsakrament. Und wenn diese kultische Dimension vernachlässigt wird, dann nützen auch die Felder des Sozialen nicht, die natürlich wichtig sind, die international wichtig sind – international beruht ja unser Ansehen als deutsche Kirche auf unseren Spenden und Leistungen; die sind auch ganz unentbehrlich –, aber man darf nicht sagen: Damit steht und fällt die Kirche. Denn das können im Zweifel Verbände und Parteien auch.

Achim Budde: Lieber Herr Professor Maier, unsere Gesprächszeit geht langsam zu Ende. Welche Bedeutung Sie für uns haben, davon habe ich vorhin erzählt. Und das zeigt sich ja auch in der Neugier, mit der ich Sie befrage. Ich frage jetzt einmal umgekehrt. Welche Bedeutung hat unsere Akademie für Sie? Immerhin haben Sie uns gerade Ihre kostbare Bibliothek hinterlassen. Welches Vermächtnis verbinden Sie damit an uns als Katholische Akademie in Bayern? Wo sehen Sie uns in zehn oder 20 Jahren? Wofür braucht uns die Kirche? Wofür braucht uns die Welt?

Hans Maier: Die Katholischen Akademien sind ein Stück Ökumene. Ich weise immer darauf hin. Nach vielen, vielen Jahren hat die Evangelische Kirche von den Katholiken den Kirchentag übernommen. Katholikentage gab es im Grund seit dem Revolutionsjahr 1848, aber ständige Kirchentage gibt es erst nach 1945. Bei den Akademien war es umgekehrt. Die ersten Akademien nach dem Krieg waren Evangelische, zum Beispiel in Tutzing oder in Hofgeismar und anderswo. Und das hat dann der damalige Münchner Kardinal Wendel übernommen für die katholische Kirche und hat sich mit Romano Guardini zusammengetan. Und sie fanden den nicht nur klugen und theologisch gebildeten, sondern auch durchsetzungsstarken Karl Forster. Und so ist die Katholische Akademie entstanden als ein Stück gesprächsoffener, kirchlicher und außerkirchlicher Diskussion. Und die fand ich schon vor, als ich 1962 nach München kam. Und mit Ihrem Vorgänger Karl Forster habe ich engen Kontakt gehalten bis zu seinem viel zu frühen Tod. Und auch mit dem jetzt gerade verstorbenen Prälaten Henrich habe ich gut zusammengearbeitet. Und so ist die Akademie in meinem Leben etwas ganz Wichtiges gewesen, weil sie nicht mehr darauf gepocht hat, recht zu haben in einer bestimmten Frage, sondern erst einmal versucht habe, das Problem allgemein sichtbar zu machen. Sie hat sich damit wirklich einen Ruf und eine Stellung erworben im akademischen Diskurs, aber auch im politischen Diskurs. Und ich wünsche ihr, dass das auch in Zukunft so bleibt, und dass vielleicht der eine oder andere sich auch versteigt, im Schlösschen Suresnes, zu meiner Bibliothek.

Achim Budde: Jetzt sind ihre Bücher also umgezogen. Die wohnen jetzt hier bei uns im Schloss, und gleich nebenan wohnen die Bücher von Romano Guardini. Noch einmal abschließend: Welche Gedanken und Assoziationen löst diese Nachbarschaft in Ihnen aus? Vielleicht Erinnerungen an Romano Guardini?

Hans Maier: Ich sagte ja schon, das ist eine Nobilitierung, neben Guardini gestellt zu sein. Eine kleine Rechtfertigung ziehe ich daraus, dass ich seine Überlegungen zur Ethik vielleicht ausweiten konnte. Guardini war aus der Jugendbewegung hervorgegangen. Die Jugendbewegung war ganz und gar personalistisch, und wenn sie an Gemeinschaft dachte, waren das immer Ich-Du-Beziehungen; auch Guardinis Ethik – zwei Bände, und ich habe auch seine Vorlesungen noch in München im Audimax der Universität gehört – die kreisten immer um Personen. Und ich glaube, wenn man Politik begreifen will, muss man über dieses inter-personale Verhältnis hinausgehen. Man muss das Ganze bedenken: die Gemeinschaft, die Gesellschaft. Und da fühle ich mich gewissermaßen in der Linie, die Guardini begonnen hat. Und man muss wirklich dem lieben Gott danken, dass es einem ja 90 Jahre möglich war, in dieser Arbeit fortzufahren. Ich höre gar nicht auf, gemeinsam mit meiner Frau für jeden neuen Tag zu danken.

Achim Budde: Dafür danken nicht nur Sie dem lieben Gott, sondern auch wir. Lieber Professor Maier, vielen Dank für die Zeit, die Sie uns geschenkt haben. Vielen Dank für die Einsichten, die Sie uns geschenkt haben und natürlich heute auch danke für die Bücher, die Sie uns geschenkt haben. ■